

Herbert Hrachovec

## Den rechten Namen finden Glücksfälle und Irritationen

### 1. Namen geben

Ein Bleistift ist kein Stift aus Blei und Taschentücher sind in den seltensten Fällen Tücher. Der eine nutzt ein Gemisch aus Graphit und Ton, die anderen wirken als Reminiszenz. Namen können täuschen. Erfindungen und Entdeckungen (Westindien!) entspringen aus Vorannahmen, welche die angezielte Sache bisweilen verfehlen; sei es aus mangelndem Wissen, oder mit bestimmter Absicht. Da Namensgebung unter Menschen unentbehrlich ist, sind irreführende Bezeichnungen kein Kavaliersdelikt. Das Buch Genesis beschreibt die Erschaffung der Welt aus Worten, die Gott ausspricht. „Da sprach Gott: ‚Es werde Licht!‘ Und es ward Licht.“ (Gen. 1,3) Benennen ist in dieser Szene gleich Erschaffen. Menschen verlieh Gott die abgeleitete Kompetenz, allen Lebewesen Namen zuzuteilen. „Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen. Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes.“ (Genesis 2,19f.)

Gott hatte geschaffen, Menschen konnten sich die Schöpfungen verfügbar machen. Folgen dieser frühzeitlichen Abstufung sind in die Weltsicht abendländischer Zivilisationen eingeschrieben. Vorgegebene Dinge und Verhältnisse werden von Menschen angesprochen. Sie tun es mit Ausdrücken, die seit der Babylonischen Sprachverwirrung willkürlich erscheinen mögen. Doch deren eigentlicher Zweck, darin klingt der Schöpfungsbericht nach, besteht darin, zentrale Charakteristika des Genannten zu erfassen. Was Gott in die Welt gesetzt hat, ist gut, so wie es ist gut, so wie es ist. „Pferd“, „horse“, „cheval“ und zahlreiche anderen Buchstabenketten beziehen sich auf eine ganz bestimmte „Kreatur“ aus diesem Panorama. Philosophisch gesagt: sie ist auf eine Seinsweise festgelegt. Diese Sichtweise erhielt philosophische Unterstützung. Der Begriff des Pferdes ist nicht willkürlich gewählt, er trifft den Typus dieser Tierart. Kentauren sind Fabelwesen.

Menschen können allerdings, wie gesagt, das Ziel absichtlich oder unabsichtlich verfehlen. Sie benötigen zum Überleben die Konstanz von (Bezeichnungen von) Nahrungsmitteln, Warnsignalen, Verwandtschaftsbeziehungen und Hilfsmitteln aller Art. Und gleichzeitig können sie sich dabei täuschen: Irrtümern unterliegen oder Irreführungen „in die Welt setzen“. Ausgeglichen Leben hängt daran, die

Fehlversuche nicht überhand nehmen zu lassen. Auch in Bereichen, in denen Menschen die Schöpfungsmacht übernommen haben, ist Kommunikation von der stillschweigenden Annahme geleitet, dass Namen normalerweise ihre konventionell eingeführten „Träger“ bezeichnen. In der Regel merkt man das gar nicht, doch am Beispiel technischer Innovationen ist es gut zu sehen. Die Bezeichnungen „Eisenbahn“, „Kraftwagen“, „Dampfmaschine“, „Fotografie“ und „Mikroskop“ operieren mit Begriffsausdrücken, die schon verstanden werden müssen, um ihren Zweck zu erreichen. Sie greifen auf den Fundus der Sprache zurück, um ihn weiter auszudehnen.

Die genannten Komposita sind schon lange in der Umgangssprache eingebürgert. Der Vorgang begleitet jedoch Neuerungen generell und wirft immer wieder die Frage auf, wie „glücklich“ die Bezeichnung gewählt ist. „Google“, „Twitter“, „Tinder“ und „Skype“ sind mit Bedacht ausgesuchte Kennzeichnungen für die dazugehörigen Unternehmen (übergroße Zahlen, Zwitschern, Entflammen, sky peer-to-peer). Nicht selten sind solche Selbstbenennungen kontrovers. Einen Einblick in kompetitive Strategien der Namensgebung erhält man beim Studium unfertiger, umstrittener Projekte, von denen auch die Computerwelt voll ist. So taucht z.B. in jüngster Zeit vermehrt der Terminus „Web3“ auf. Er wurde 2014 von Gavin Wood für ein „dezentrales Online-Ökosystem auf Basis der Blockchain“<sup>1</sup> geprägt. Man sieht schnell, wie disparat Name und Bezugsphänomen sind. Blockchains sind zwar dezentral, doch ihre strikte, kryptographische Authentifizierung digitaler Datenblocks ist ziemlich das Gegenteil der weitverzweigten Protokollfamilie, die im ursprünglichen Web und seiner Weiterentwicklung im sogenannten „social web“ entwickelt worden ist. Hier bedienen sich Verfechter einer libertären, individualistisch-staatskritischen Elite eines populären Namens, um ihre gegenstrebigsten Ideen zu verbreiten.

Benennen heißt in Religion, Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Alltag, Brücken zwischen vertrauten Territorien und Neuland zu schlagen. Namen werden, so hofft man, gegeben, um etwas zu beginnen. Zum „guten Leben“ gehört ein sanfter Übergang von bestehenden Weltverhältnissen zum Unbekannten. Diese Aneignung verläuft in der Regel durch Erweiterung und/oder Verschiebung verfügbarer Bedeutungsspektren. Füllfeder ist wie Gänsekiel, nur dass Tinte daraus fließt. Neuartige Gegebenheiten nehmen Formen einer vorhandenen Lebenspraxis an. Im Folgenden wird dieser Vorgang an Beispielen aus der Sprachwelt der Informations- und Kommunikationstechnologie beobachtet. Jeweils drei Bezeichnungen exemplifizieren einen – aus der Sicht des Autors – gelungenen, oder aber problematischen Zugang zu

1 <https://www.wired.com/story/web3-gavin-wood-interview/>. Siehe auch <https://web3.foundation/about/>.

Phänomenen, die es erstmals zu klassifizieren galt. Abschließend wird erläutert, wie die Beschäftigung mit derartigen Konstellationen zu einer Balance im Leben hilft.

## 2. Aus dem Wörterbuch der Kommunikationstechnologie

### 2.1. DESKTOP/SCHREIBTISCH

Eine entscheidende Umstellung, die das gegenwärtige Medienverhalten geprägt hat, war die Ablösung der „Kommandozeile“ durch den „Desktop/Schreibtisch“. Man spricht von einer Metapher<sup>2</sup>, doch „Desktop“ ließe sich, wie „Kommandozeile“, auch als semantische Ausweitung eines bestehenden Ausdrucks auffassen. Im ersten Fall wird ein herkömmliches schriftliches Kommando auf einem Bildschirm implementiert und kann, als Repräsentation digitaler Signale, durch Bestätigung ausgeführt werden. Auf ähnliche Weise kann ein physischer Schreibtisch als Ensemble von Gerätschaften und Ablagen die Vorgabe für GUIs (graphical user interfaces) bilden. Das heute selbstverständliche Inventar von „Fenstern“ und „Menüeinträgen“ ergibt sich aus der Bebilderung bereits bekannter Funktionalitäten zur Erweiterung privater und beruflicher Schreibearbeit. 1970 bezeichnete Alan Kay das Ensemble dieser Bildschirmelemente erstmals als Desktop.<sup>3</sup>

„Desktop“ ist als Metapher auch deshalb schlecht erfasst, weil die Benutzerin, die vor diesem „Schreibtisch“ sitzt, auf ihn interaktiven Zugang besitzt. Auf Touchscreens stößt der reale Zeigefinger die digitalen Funktionen an. Die „Maus“, eine Art Allegorie des Eingreifens „höherer“ Mächte in die technische Modellierung von Steuerungsabläufen, wirkt wie ein digitales Heinzelmännchen (ein Doppelklick führt den Befehl aus.) Unter diesen Auspizien haben sich vorhandene Begriffe zur Beschreibung angeboten: „Dokumente“, „Notizzettel“, „Kalender“, „Schublade“ und, nicht zu vergessen, „Papierkorb“. Die sogenannte Desktopmetapher ist keine rhetorische Ausschmückung, sondern eine hochwirksame begriffliche Prägung. Ihre Grenze liegt darin, dass sie den informatischen Unterbau, auf den die Steuerungskommandos gerichtet sind, überlagert. Sie betrifft in der Regel Abläufe, die sich nicht einfach auf einige Mausklicks reduzieren lassen. Die graphischen Benutzeroberflächen sind Softwarekonstrukte durch eine digitale Elite, die mit Kommandozeilen umzugehen weiß.

2 Preim, Bernhard / Dachselt, Raimund, Interaktive Systeme: 1: Grundlagen, Graphical User Interfaces, Informationsvisualisierung, Berlin 2010.

Einen Beitrag zur Überwindung dieser Metapher bietet Groh, Rainer, Technische Visualistik, Informatik-Spektrum 37.5 (2014), 454–58.

3 Barnes Susan B., „Alan Kay: Transforming the Computer Into a Communication Medium“ <http://www.it.hiof.no/grit/forelesning/AlanKay/AlanKay.pdf>

## 2.2. WORLD WIDE WEB

Der Entwicklung von Computern folgte die Einrichtung ihrer Vernetzung seit den 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Im Rahmen eines Forschungsprogramms des Pentagons wurde eine Familie sogenannter Protokolle entwickelt, die festlegten, nach welchen Regeln Rechner mit unterschiedlichen Betriebssystemen Daten austauschen können (TCP/IP)<sup>4</sup>. Digitale Ressourcen werden nach dem wechselseitigen Abgleich von Adressen und Sendungs- sowie Empfangsspezifikationen in Paketen zwischen den Maschinen übermittelt. Ein 1985 erstmals spezifiziertes Protokoll trägt den unauffälligen Namen „File Transfer Protocol“ (FTP). Es kann auch als „RFC 959“ referenziert werden, für einen „request for comment“ der Nummer 959.<sup>5</sup> Diese Entwicklung eröffnete zukunftsweisende Möglichkeiten: Zugriff auf externe Dateien und Ordnerstrukturen, deren Erschließung durch Suchbefehle, und ihre Zusammenführung aus mehreren vernetzten Repositorien. Ein dazu entwickeltes Protokoll trug diesen Desideraten Rechnung.

Der RFC 1436 erhielt einen markanten Namen: „Gopher“ (zu deutsch „Ziel“), eine Assonanz zu „go for it“ und eine Anspielung auf das Maskottchen der University of Minnesota, an der das Protokoll entwickelt wurde.<sup>6</sup> Eine witzige Überblendung der lokalen Fauna und Fachwelt mit einem System von Anweisungen zum Aufspüren und Einsammeln elektronisch verfügbarer Inhalte. Die nächste Stufe im Fortschritt digital gestützter Telekommunikation basierte auf den RFCs 1630, 1738 und 1866 und figurierte unter dem Namen „World Wide Web“<sup>7</sup>. Informatisch gesprochen stellte sie eine netztaugliche Kennzeichnungssprache, Adresskonventionen und Übertragungsmodalitäten zur Verfügung. Dem Kontrast zwischen solchen technischen Bezeichnungen und ihrer populären Benennung gelten die weiteren Ausführungen dieses Beitrags. Sie diskutieren ein altes Problem. „Wasser ist H<sub>2</sub>O“ enthält, in Kurzform, dieselbe Problemstellung. Hier tritt sie in der Form auf, dass RFCs auf einen Wissenschaftskontext verweisen, den „WWW“ als Abkürzung für einen sozio-technischen Zusammenhang popularisiert. Die Überlegungen sollen zeigen, dass das Verhältnis zwischen diesen beiden Benennungen eine Rolle im gelungenen Leben spielt.

---

4 Eine „Einführung in die TCP/IP-Protokollfamilie“ gibt z.B. [https://docs.oracle.com/cd/E24841\\_01/pdf/820-2980.pdf](https://docs.oracle.com/cd/E24841_01/pdf/820-2980.pdf)

5 <https://datatracker.ietf.org/doc/html/rfc959>. Solche „requests“ sind faktisch technische Vorlagen zu informatischen Details der Internetarchitektur.

6 <https://datatracker.ietf.org/doc/html/rfc1436>. Zur Entstehung und Bedeutung: <https://www.howtogeek.com/661871/the-web-before-the-web-a-look-back-at-gopher/>

7 <https://www.ietf.org/rfc/rfc2616.txt>

Wie beim „Desktop“ ist „World Wide Web“ weniger eine Metapher und eher eine Ausweitung des gängigen Verständnisses der betreffenden Ausdrücke. „Welt“ und „weit“ entsprechen dem Normalgebrauch, „Netz“ ist auch im Alltag genügend flexibel, um, nach „Stromnetz“ und „Funknetz“, auf digital gesteuerte Paket (!) vermittlung übertragen werden zu können. Die Namensgebung ist gut getroffen und etablierte sich entsprechend rasch. Sie blendet technische Details aus, bleibt aber nicht im Unverbindlich-Assoziativen. Der Vorzug der Bezeichnung wird im Vergleich mit der abgeleiteten Formulierung „social web“ deutlich. Diese Formulierung ist, in propagandistischer Absicht, den technozentrischen Vorkehrungen des ursprünglichen Webs gegenübergestellt worden. Ihre Irreführung hat sich inzwischen herausgestellt. Weltweit operierende Privatfirmen teilen ihren Kunden algorithmisch errechnete Informationsportionen zur Befriedigung ihrer „sozialen“ Bedürfnisse zu. Wohl ist gesellschaftliche Spaltung ein soziales Phänomen. Und es ist zuviel verlangt, vom Sprachgebrauch umstandslos sachentsprechende Kennzeichnungen zu erwarten. Dennoch gilt die Beobachtung, dass es sich besser lebt, wenn Namen, mit denen man alltäglich umgeht, nicht in eklatantem Widerspruch zu Begleitassoziationen stehen, die sich mit ihnen verbinden.

### 2.3. PODCASTS

Das dritte Beispiel einer gelungenen Benennung stammt aus jüngerer Zeit, obwohl das zugrund liegende Internet-Protokoll bereits 1999 vorgelegt wurden. Der Fachterminus lautet „RSS“, was wahlweise als Akronym für „Rich Site Summary“ oder „Real Simple Syndication“ interpretiert wurde<sup>8</sup>. Diese Konvention legt ein Format für die kurze Zusammenfassungen von Webseiten fest. ihre Informationen werden in abonnierbare Nachrichtenkanäle gepackt. Das Protokoll erlangte durch eine Produktentwicklung Apples weite Verbreitung. 2001 führte die Firma den „iPod“ ein, ein Abspielgerät für mp3-Dateien, das seinen Inhalt mittels RSS aus Apples „iTunes Store“ bezieht. Seit 2003 wurde diese Zentrale zur Schaltstelle einer globalen Audio-Distribution<sup>9</sup>. Apples Online-Laden verteilte seine Angebote auf Apples iPods. Die englische Bezeichnung für diese „Hülse“ oder „Kapsel“ fungierte international als Markenzeichen.

Eine Presseaussendung erklärte: „A podcast is an audio or video program formatted to be played on the iPod and made available for free or for purchase over the Internet“.<sup>10</sup> Über die Rezeption eines Namens kann der Namensgeber

8 <https://validator.w3.org/feed/docs/rss2.html>

9 Die Distribution findet mittlerweile über Apps auf Mobiltelefonen statt: <https://apps.apple.com/at/app/itunes-store/id915061235>

10 [http://ipod.about.com/od/itunes/g/podcast\\_define.html](http://ipod.about.com/od/itunes/g/podcast_define.html)

jedoch nicht nach Belieben bestimmen. Die Definition durch das Unternehmen hatte zwei Schwachstellen. Erstens existieren zahlreiche mp3-Abspielgeräte und zweitens können auch sie audio-visuelle Inhalte aus dem Internet abspielen. Der Vorgang, per RSS Musik aus dem Netz zu beziehen, ist nicht an Apple-Geräte gebunden. Es scheint, dass ein phantasievoller IT-Journalist, Ben Hammersley, 2004 die Bezeichnung „Podcast“ als Kofferwort aus Broadcast und iPod geprägt hat<sup>11</sup>.

Die pfiffige Ersetzung von „broad“ durch „pod“ signalisiert, dass es sich um ein neues Distributionsverfahren handelt. Die zentral gesteuerte Ausstrahlung im Rundfunk- und Fernsehnetz verschiebt sich in Richtung personalisierter mobiler Geräte. Nostalgisch wird der Apple Prototyp im Namen erinnert. „Podcast“ bezeichnet heute Transmissionen, die nicht flächendeckend gestreut, sondern punktgenau an Abonnenten verteilt werden. Durch einen Wortwitz wurde ein kommerzielles Produkt zum Teil eines Gattungsnamens.

## 2.4. EMAIL

Über die Bedingungen, unter denen ein Neologismus gellingt, kann man geteilter Meinung sein. In der Folge wird versucht, an drei Beispielen zu zeigen, inwiefern Benennungen eine Hypothek für das Benannte darstellen können. (Sozusagen Instanzen von „A Boy named Sue“.) Wie Bleistift per Konvention eine falsche Meinung über die materielle Zusammensetzung des Schreibgeräts nahelegt, werden in diesen Fällen unwillkürlich Zusammenhänge unterstellt, die für das Designat nicht gelten. Stellenweise machen diese Diskrepanzen aus Namen Irreführungen.

„Email“ legt sich auf den ersten Blick als Bezeichnung ausgesprochen nahe. RFC 821, verfasst 1982 von John Postel, beginnt kurz und bündig: „The objective of Simple Mail Transfer Protocol (SMTP) is to transfer mail reliably and efficiently.“<sup>12</sup> „Mail“ wird im nächsten Absatz als „an application or use of interprocess communication“ definiert. Vorausgesetzt, getrennte Systeme können untereinander Daten austauschen, erscheint „Mail“ hier als eine Variante der Informationsübermittlung. Zwischen dem weiter oben angesprochenen Begriffsausdruck „Netz“ und „Post“ besteht jedoch ein bedeutender Unterschied. Der Begriff impliziert nämlich eine übergeordnete Institution, welche die Übermittlung von Botschaften zwischen heterogenen Parteien gewährleistet. Er betrifft eine sozio-ökonomische Infrastruktur, welche die Übermittlung von Botschaften über Distanzen zwischen heterogenen Parteien einrichtet.

Tatsächlich folgt die Architektur von SMTP der institutionellen Vorzeichnung. Post ist seit jeher ein Vorgang zwischen Sender und Empfänger. Dieser

11 <https://stimmen.univie.ac.at/podcast/sdk28>

12 <https://datatracker.ietf.org/doc/html/rfc788>

wird durch SMTP einfach um den Gebrauch in einem neuen Medium erweitert. Näher betrachtet wird durch die Qualifikation „elektronisch“ die herkömmliche Bedeutung von „Post“ allerdings an entscheidender Stelle ausser Kraft gesetzt. „Interprocess communication“ findet nicht zwischen Personen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen statt. Sie kann auch Satelliten verbindenn In ihr gibt es keine Probleme mit Identität, Anonymität, Vertraulichkeit und Einwilligung in den Empfang von Botschaften.

Diese Beobachtung war im Jahr 1982, als der betreffende „Postverkehr“ zwischen wenigen vernetzten Großrechenanlagen und überschaubar vielen Teilnehmern ablief, vergleichsweise peripher. Doch der Ausdruck „E-Mail“ ist dem Labor entkommen und hat globale Bedeutung erlangt. Die technische Möglichkeit erweckte Staunen, nach und nach aber auch Unmut. SMTP prüft nämlich zwar die Existenz des anvisierten Postfachs auf dem Zielrechner, Die aber es authentifiziert weder die Absender- noch die Empfängeradresse. Unter diesen Bedingungen reicht es, eine Mail-Adresse zu kennen, um sie unter Angabe eines frei erfundenen Absenders beliebig oft mit beliebig vielen Sendungen zu versorgen. So kann eine Seite der „interprocess communication“ ein Programm sein, das aus der „Kommunikation“ eine Farce macht. Die unbestreitbaren Vorteile der Email sind dadurch erkauft, dass diese konstitutive Beeinträchtigung des persönlichen Kontaktverhaltens geduldig hingenommen wird.

Spam ist nur eines der Ärgernisse, die darauf zurückzuführen sind, dass die Voreinstellungen zum Umgang mit Mail-Adressen aus vergangenen Jahrhunderten stammen. Anders als der Postbetrieb damals ist SMTP in das Webprotokoll integriert. Das heißt, dass Browser Mail-Adressen verarbeiten und gängige Mail-Klienten in HTML kodierte Mails darstellen können. Gefälschte Adressen im Quellcode der E-Mail lassen sich hinter unbedenklichen Herkunftsbezeichnungen verstecken (Phishing). Da im WWW beliebige Verbindungen hergestellt werden können, sind sicherheitskritische Fusionen einfacher Textbotschaften mit getarnten Befehlscodes praktikabel. Während Spam vielleicht noch als Entartung von Post verstanden werden kann, reicht diese Folgeerscheinung in einen Bereich von Fernschaltung, die damit nichts mehr zu tun haben. Das Geschäft mit Spamfiltern ist offensichtlich gesamtgesellschaftlich kostengünstiger, als das Projekt, diese Belästigungen durch eine gründliche Revision des Protokolls zu beseitigen.

## 2.5. *OPEN ACCESS*

„Netz“ ist unbestimmter als „Post“ und dadurch, was die Namensgebung angeht, weniger direktiv. Das Verhältnis kann sich aber auch umkehren. Das Adjektiv „offen“ ist derart multifunktional, dass es einen Platz in der Chirurgie, aber auch in

der Flüchtlingsbetreuung einnehmen kann : „eine offenes Herz“. Eine offene Tür zieht Gäste und Diebe an. Das Wort taucht auch in einer spezialisierten Konvention zum Datenaustausch auf. Sie nennt sich „Open Access Initiative – Protocol for Metadata Harvesting“ (OAI-PMH) und legt fest, wie sogenannte „Harvester“ auf Inhalte sachgerecht indizierter, digital verfügbarer, Archivbestände zugreifen können<sup>13</sup>. Die technischen Details sind hier nicht zu erörtern, die Phrase „Open Access“ ist aber von allgemeinem Interesse. Durch sie wird, wie im „Simple Mail Transfer Protocol“ die Verbindung zwischen einer „interprocess communication“ und einer Praxis von gesellschaftlichem Interesse hergestellt..

Der Titel wurde zur Parole einer erfolgreichen Bewegung. Das zugrundliegende Protokoll ist weithin in Gebrauch und erschließt einen bedeutenden Teil der wissenschaftlichen Fachliteratur. Wie SMTP is es jedoch unabhängig von den gesellschaftlichen Umständen, innerhalb derer es nutzbringend eingesetzt werden kann. Die sogenannte „Budapester Erklärung“, das Fanal der „Open Access“-Bewegung<sup>14</sup>, konnte nur wegen der Effektivität von OAI-PMH reüssieren, doch sie „vergaß“ in ihrer Diagnose der Publikationsabläufe, Verlage auch nur zu erwähnen. Mit Hilfe des Protokolls, so war die Meinung, konnte man sie einfach übergehen. Die Offenheit, die in Budapest verkündet wurde, ist jedoch von der ökonomischen Infrastruktur des Zwischenhandels schwer abzutrennen. Es kam zu zwei gegenläufigen Entwicklungen. Einerseits inspirierte die Budapester Erklärung zahlreiche Neugründungen seriöser Wissenschaftsjournale, andererseits ergaben sich unerwünschte Nebenwirkungen. Gestützte auf einen Internetauftritt versprechen Zeitschriften mit klangvollen Namen ihren Peer Review und professionelle Betreuung für Geld und wenig Leistung. Das Geschäftsmodell dieser sogenannten Räuberjournale („predatory journals“) besteht darin, im offenen Umfeld, in dem herkömmliche Kontrollen fehlen, Publikationsmöglichkeiten ohne Wert zu verkaufen<sup>15</sup>. Doch das Dilemma reicht tiefer.

Die übergangenen Verlage ergriffen ihrerseits die Initiative und legten ihre Deutung von „offen“ vor. Die Forderung nach Offenheit sei erfüllt, wenn die Publikationen allen Interessierten zur Verfügung stünden. Von Bezahlung ist in dieser Definition nicht die Rede. Im eingespielten System werden die Kosten durch Abonnements finanziert. Dieses Geld könnte man in die Erfüllung von Open Access- Mandaten umlenken. Nicht die subskibierenden Institutionen, sondern die Autorinnen, bzw ersatzweise deren Universitäten und Fördergeberinnen, hätten den Betrieb zu zahlen. Das Geld, das bisher im Spiel war, käme einfach auf der anderen

13 <https://www.openarchives.org/pmh/>

14 <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/read/german-translation/>

15 <https://www.nature.com/articles/d41586-019-03759-y>



Seite herein, durch Freistellung der Publikationen, statt durch ihre Aufnahme in kostenpflichtige Journale. Die Erungenschaften von OAI-PMH bestehen weiterhin, die Rede von Open Access ist aber ausgehöhlt. Ein Oligopol wissenschaftliche Großverlage teilt ihn mit Basisinitiativen zur Selbstorganisation des nicht-kommerziellen Publizierens. Der Ausdruck überlebt aus historischen Gründen, nicht weil er eine wohldefinierte Sache bezeichnet. Es bedarf der Etymologie, um seiner ursprünglichen Bedeutung auf die Spur zu kommen.

## 2.6. APP

Die Kennzeichnung Email liegt vergleichsweise lang zurück. Inzwischen haben sich, unter anderem wegen der besprochenen Defizite, alternative Lösungen entwickelt. SMS, diverse Nachrichtendienste, und deren Chats operieren nach den Regeln des Mobilfunks, der sich von den transparenten Abmachungen des Internets unterscheiden. Während dieses sich zentral administrierter Adressen, eines (bisher noch) egalitären Datentransports und einer von Experten moderierten Anzahl von Basisanwendungen bedient, werden Smart Phones von Google und Apple beherrscht. Zahllose Kleinprogramme zur Erfüllung aller erdenklichen Bedürfnisse stehen auf deren Servern zur Verfügung. Der Trend zur weltweiten Vernetzung hat sich von *einem* Netz wegbewegt. Es bildet noch immer ein unentbehrliches Bezugssystem, doch die epochalen Erschließung des Bereiches, der einmal Cyberspace genannt, ist durch maßgeschneiderte Spezialanfertigungen abgelöst. Die Frage danach, wie sie alle heißen, ist unerheblich. Ein Name ist allerdings, gerade darum, von Interesse. Er kam bisher nicht zur Sprache, obwohl er eine eigene Analyse verdient. Als Kennzeichnung für Programme generell beginnt sich der Ausdruck „App“ einzubürgern.

In computerwissenschaftlicher Terminologie wird zwischen „system software“ und „application software“ unterschieden. Die erste betrifft die allgemeinen Funktionen eines Rechners: Hardware-Management, interne Kommunikationsfunktionen, Benutzerschnittstellen. Darauf setzen Programme für unterschiedliche Zwecke auf: Textverarbeitung, Webbrowser, Datenbanken. Das sind die „Anwendungen“, derer sich Benutzerinnen bedienen. Aus „application software“ ist durch den Wegfall von „software“ und durch Wortverkürzung „App“ geworden. Zunächst bezog sich dieser Terminus auf funktional eingeschränkte Programme für Mobiltelefone, wie Wecker, Kalender, Fahrplanauskunft oder Kartenvorverkauf. Mittlerweile hat sich das Bedeutungsspektrum ausgeweitet. Das Betriebssystem MS-Windows nennt in seinen aktuellen Versionen alle Anwenderprogramme „Apps“.

Diese Entwicklung kann als neutrales Beispiel für sprachlichen Wandel betrachtet werden. In ihr spiegelt sich aber auch ein zukunftsweisender Trend im Computergebrauch. Die Verkürzung von „application“ zu „app“ entspricht in einem

ersten Schritt der Verkleinerung der Geräte, für welche die Software entwickelt wurde. Die Beschränkung auf Spezialfunktionen trägt dazu bei, diese Pakete als praktischen, aber nicht essentiellen Zusatz zur vorhandenen Benutzeroberfläche zu betrachten. Die Folge ist, dass die Verbindungen, die jede App einzeln zu Kamera, Mikrophon, Funk- und Datenverkehr, Ortsbestimmungen und anderen Funktionen aufnimmt, selten wahrgenommen und noch seltener kontrolliert werden.

Knapp unter 90% der Mobiltelefone laufen unter dem Betriebssystem Android. Dieser Monokultur stehen in etwa 2,6 Millionen Apps aus unterschiedlichsten Quellen gegenüber<sup>16</sup>. Während im Bereich der PCs und Laptops zumindest drei ausgereifte Betriebssysteme zur Auswahl stehen (Windows, Apple iOS, Unix) ist deren Rolle in Smart Phones (ausgenommen iOS) marginal. Für einheitliche, systematisch überprüfbare Sicherheits- und Datenschutzstrategien sind sie besser geeignet als Mobiltelefone. In einem anderen, essentiellen Bereich sind diese aber leistungsfähiger als PCs. Sie verarbeiten detaillierte Informationen über den jeweiligen Aufenthaltsort, das Kommunikationsverhalten und die Freizeitpräferenzen ihrer Besitzerinnen. Damit greifen sie tiefer in das Privatleben ein, als bei Standgeräten üblich und möglich ist. Das Anzapfen von Telefonleitungen ist harmlos im Vergleich mit dieser Observierung. Über diese Umstände legt sich der breite Mantel der Bezeichnung „App“.

### 3. Zwischen Taufe und Registrierung

Wie bedeutsam sind Namen? Dazu gibt es zwei Auffassungen. Die eine reicht zurück bis zum Schöpfungsbericht. Gott schafft die Basisvoraussetzungen der irdischen Existenz zu schaffen, indem er seine Geschöpfe beim Namen ruft. Davon abgeleitet können Menschen die Ausstattung ihrer Welt benennen, freilich ohne sie zu schaffen. Im Paradies koinzidiert die Benennung mit der gottgewollten Vorgabe, doch später ist das nicht gesichert. Der Rückbezug auf eine wohlorganisierte Weltordnung bleibt erhalten, doch auf der anderen Seite wird der Zusammenhang zwischen Sprachausdruck und Bezeichnetem als Konvention gesehen. Etiketten werden verteilt, um Ordnungen zu schaffen. Im Bereich der Informationstechnologie sind – *sit venia verbo* – zahlreiche neue Schöpfungen ins Leben gerufen worden. Das neu entwickelte Inventar war zu bezeichnen. Das heißt in der Zeit des wissenschaftlichen Weltbilds zweierlei. Einerseits sind fachspezifische Bezeichnungen zu registrieren, andererseits bedarf es der Festlegung von Namen zur alltäglichen Verwendung.

---

16 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/74368/umfrage/anzahl-der-verfuegbaren-apps-im-google-play-store/>

In beiden Fällen hat „der rechte Namen“ einen stabilen Sinn. Einen „request for comments“ kann man problemlos identifizieren, und einen Podcast lernt man gewohnheitsmäßig von einer SMS oder einem Audiomitschnitt zu unterscheiden. Beide Seiten haben ihre Berechtigung, aber sie laufen unabhängig voneinander. Die Koinzidenz der in ihnen verwendeten Namen kann memoriert werden, doch es besteht kein Schnittpunkt, an dem sich die Etiketten mit dem Allgemeinverständnis quasi versöhnen. Die hier vorgelegten Versuche, mehr oder weniger geglückte Bezeichnungen hervorzuheben, erscheinen aus dieser Sicht als Spielereien. Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Die Korrespondenz zwischen Fachterminologie und Alltag hat ihre eigene Logik. Nehmen wir „Wasser ist H<sub>2</sub>O“. Dieser Satz unternimmt die Gleichsetzung zweier Namen aus disjunkten Bezugsfeldern. Er sagt, dass die alltäglichen Erscheinungsformen einer Substanz auch jener Substanz zugeschrieben werden können, von der in der Chemie die Rede ist. Zwei Namen aus weit voneinander entfernten Kontexten sind wechselweise austauschbar.

Eine Grundvoraussetzung der analytischen Sprachphilosophie ist in Erinnerung zu rufen. Ihr zufolge sind aus dem Kontext gerissene Namen keine elementaren Sprachausdrücke, aus denen sich die weitere Verständigung aufbauen könnte. „Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.“<sup>17</sup> (TLP 1.1) und als Corollarium folgt: „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhang des Satzes hat ein Name Bedeutung.“ (TLP 3.3) Diese Thesen aus Wittgensteins *Tractatus Logico-Philosophicus* verbieten es, Dingen willkürliche Namensschilder anzukleben. Die Umstände, unter denen sie benannt werden, machen ihren Sinn mit aus. Aus Sätzen extrahierte Zeichenketten sind keine Namen, selbst wenn sie im Satzverbund als solche fungieren. Die Beurteilung von Sätzen stellt das Kriterium für Sprachverständnis dar. Selbst „Sprachen“, die mit Einzelworten auskommen, können nur erfolgreich sein, wenn diese Äußerungen (kontextbezogen) als Kurzform von Sätzen interpretierbar sind. („Fahrscheine!“ – „Ich jetzt Ihre Fahrscheine kontrollieren.“) Ein Name muss zu seiner (Satz-)Umgebung passen, denn nur aus ihr erhält er seine Aussagekraft. Daraus ergibt sich eine Konsequenz für die Schnittstelle zwischen Forschung und Alltagsverständnis. Die Holprigkeit von „Wasser ist H<sub>2</sub>O“ liegt daran, dass quer zwischen zwei Sprachumgebungen substituiert wird. Im Prinzip ist diese Operation allerdings allgemein gebräuchlich: „Arnold Schwarzenegger ist der Terminator.“, „Diese Farbstreifen sind die Nationalflagge“.

Vor diesem Hintergrund verlieren die Überlegungen zum rechten Namen ihren schöngeistigen Beigeschmack. Wo einander unterschiedliche Bezeichnungen für dieselbe Sache gegenüberstehen handelt es sich um eine Frage der Kompatibilität

17 Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus Logico-philosophicus*. Logisch-philosophische Abhandlung, Frankfurt/M. 1963. 1.1.

von Urteilen. Je nach den Umständen kann „Wasser“ oder „H<sub>2</sub>O“ der passende Namen sein. Wenn man formallogisch von diesen Umständen absieht, löst sich die Diskrepanz („extensional“) dadurch auf, dass alle Sätze, in denen die beiden Namen ausgetauscht werden können, wahr bleiben. Doch um die unterschiedlichen Kontexte geht es gerade. Ohne Ahnung von Chemie bleibt „H<sub>2</sub>O“ ein leeres Wort. Der Kern des Problems liegt also darin, wie innerhalb der Spannweite zwischen dem alltäglichen Sprachgebrauch und der Terminologie der Expertinnen Verständigung zu erreichen ist.

Um diese Pufferzone ist es im vorliegenden Beitrag gegangen. Es war zu sehen: sie erscheint auf den ersten Blick als Niemandsland. Die einleitende Passage eines Dokuments spricht von Post, der Rest definiert Befehlsabfolgen für den geordneten Informationsaustausch zwischen vernetzten Computern. Das eine hat mit dem anderen praktisch nichts zu tun. Könnte man meinen. Es sei denn, in diesen Abfolgen herrscht ein Muster, das dem bekannten Postverkehr entspricht und auf welches sich die Innovation berufen kann. Diese Struktur gleicht einer Zwischenstation im Niemandsland. Ein Maß an Vergleichbarkeit wird zwischen den Fronten etabliert. Im Niemandsland kann eine intermediäre Zone entstehen, deren Reichweite die diskrepanten Namen abstecken. Ein (digitaler) Ordner zur Speicherung versandter (digitaler) Dokumente erfüllt funktional die Aufgaben eines Postfachs und kann darum plausibel so genannt werden. Dass diese Gleichstellung nicht für alle Bestandteile des Systems gilt, ist weiter oben dargestellt worden. Das Ideal des rechten Namens hat an dieser Stelle seinen Platz. Angenommen gutes Leben bedeutet, im Einvernehmen mit den Voraussetzungen, welche die Umwelt bietet, eine ausgewogene Existenz zu führen. Dann sind Urteile nötig, die eine Verbindung zwischen dem Besitzstand der Sprache und experimentellen Randzonen riskieren. Ein rechter Name bietet die Grundlage für einen solchen Ausgriff. Er entsteht aus Situationen, in denen man sich auskennt und setzt etwas Neues in die Welt. Selbst Gott, als sein Wort Menschen schuf, verfuhr nicht anders.

## Literatur

- Anklesaria, F., u.a., RFC 1436, The Internet Gopher Protocol (a distributed document search and retrieval pro-tocol), in: <https://datatracker.ietf.org/doc/html/rfc1436> [abgerufen am 02.11.2022].
- Barnes, Susan B., „Alan Kay: Transforming the Computer Into a Communication Medium“, in <http://www.it.hiof.no/grit/forelesning/AlanKay/AlanKay.pdf> [abgerufen am 04.11.2022].
- Budapest Open Access Initiative, Budapester Erklärung, in: <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/read/german-translation/> [abgerufen am 02.11.2022].
- Edwards, Benj, The Web before the Web: A Look Back at Gopher, in: <https://www.howtogeek.com/661871/the-web-before-the-web-a-look-back-at-gopher/> [abgerufen am 04.11.2022]
- Edelman, Gilad, The Father of Web3 Wants You to Trust Less, <https://www.wired.com/story/web3-gavin-wood-interview/> [abgerufen am 02.11.2022].
- Fielding, R., u.a.. RFC 2616, Hyper Transfer Protocol – HTTP/1.1, in <https://www.ietf.org/rfc/rfc2616.txt> [ab-gerufen am 02.11.2022].
- Groh, Rainer, Technische Visualistik, in: *Informatik-Spektrum* 37.5 (2014), 454–458.
- Grudniewicz, Agnes, Predatory journals: no definition, no defence, in: *Nature* 576 (2019), 210–212; <https://www.nature.com/articles/d41586-019-03759-y> [abgerufen am 02.11.2022].
- Open Archives Initiative, Protocol for Metadata Harvesting, in: <https://www.openarchives.org/pmh/> [abgerufen am 02.11.2022].
- Oracle, Systemverwaltungshandbuch: IP Services, in [https://docs.oracle.com/cd/E24841\\_01/pdf/820-2980.pdf](https://docs.oracle.com/cd/E24841_01/pdf/820-2980.pdf) [abgerufen am 04.11.2022].
- Postel, J., Reynolds, J., RFC 959, File Transfer Protocol (FTP), in <https://datatracker.ietf.org/doc/html/rfc959> [abgerufen am 02.11.2022].
- Postel, Jonathan B., RFC 788, Simple Mail Transfer Protocol, in <https://datatracker.ietf.org/doc/html/rfc788> [abgerufen am 02.11.2022].
- Preim, Bernhard / Dachselt, Raimund, *Interaktive Systeme: 1: Grundlagen, Graphical User Interfaces, Informationsvisualisierung*, Berlin 2010.
- Statista, Anzahl der verfügbaren Apps im Google Play Store von April 2018 bis November 2022, in: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/74368/umfrage/anzahl-der-verfuegbaren-apps-im-google-play-store/> [abgerufen am 02.11.2022].
- Stimme der Kulturwissenschaften (Sdk), Sdk 28: Ben Hammersley about the History of Podcasting, in <https://stimmen-kulturwissenschaften.univie.ac.at/?podcast=sdk28> [abgerufen am 02.11.2022].
- Web3 Foundation, About Web3, in: <https://web3.foundation/about/> [abgerufen am 02.11.2022].